

Alex irrte durch Salons, die sich in ihrer überdimensionalen Größe alle ähnelten und stellte irgendwann fest, dass sie sich in einem entlegenen Winkel des Hauses befand, und nicht in der Nähe der Terrasse. Sie wollte sich gerade umdrehen, um zurück zu gehen, als sie aus dem Nachbarraum gedämpfte Stimmen vernahm. Normalerweise lauschte sie nicht an Türen, aber dieser abstoßende Mann mit den gelben Raubtieraugen hatte ihre Neugier geweckt. Sie hielt den Atem an und blieb vor dem Raum stehen, dessen große Flügeltüren nur angelehnt waren. Durch den schmalen Türschlitz blickte sie in eine Bibliothek. Vor den bis unter die Decke reichenden Bücherregalen befand sich ein wuchtiger Schreibtisch aus Marmor und Glas, hinter dem Sergio stand. Alex erkannte drei der anwesenden Männer. Einer war Nelson van Mieren, Sergios Anwalt, der andere Massimo, Sergios ältester Sohn und der dritte war Luca di Varese, einer von Sergios engsten Mitarbeitern. Der magere Mann mit den Aknenarben und den gelben Augen stand vor dem Schreibtisch, mit dem Profil zur Tür.

„Und? Was für eine Nachricht hast du für mich, Natale?“ fragte Sergio auf italienisch.

„Es ist erledigt“, erwiderte der Mann heiser, „Zuckerman wird kein Sterbenswörtchen mehr sagen.“

Alex stockte der Atem, und sie glaubte zuerst, sich verhört zu haben.

„*Bene*“, sagte Sergio, und in seiner Stimme lag kalter Triumph, „was ist mit dem Iren an den Docks, Luca?“

„Er ist bei den Fischen“, antwortete der Angesprochene, „man wird ihn nie mehr finden.“

„Gute Arbeit“, Sergio nickte und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Alex spürte, wie sich kaltes Grauen in einer düsteren Welle heranwälzte. Ihr Herz pochte so laut, dass es jeder hören

musste, und in ihrem Kopf wirbelten wirre Gedankenketten umher. Die Männer in diesem Raum sprachen darüber, dass jemand umgebracht worden war! Heute, an diesem schönen Augusttag, waren zwei Menschen gestorben, nicht etwa durch einen tragischen Unfall oder eine schwere Krankheit, sondern weil sie jemandem im Weg gewesen waren. Und dieser jemand hatte den Auftrag gegeben, sie zu töten. Alex schloss die Augen. Ihr Magen rebellierte und ihr wurde schwindelig bei dem Gedanken, der sich unbarmherzig in ihrem Kopf formte. Dieser jemand war Sergio. Er hatte ihr versichert, dass er nichts mit den Gerüchten zu tun hatte, die die Presse über ihn verbreitete. Sie hatte ihm geglaubt, weil er so überzeugend gewesen war und weil sie ihm hatte glauben wollen. Nun begriff sie, dass er ihr Vertrauen schamlos ausgenutzt und sie eiskalt belogen hatte. Olivers Worte fielen ihr wieder ein: *Sein ganzes Imperium ist auf Blut und Verbrechen gegründet. Er ist ein gewissenloser und brutaler Gangster...* Alex' Mund war trocken vor Angst, sie fühlte sich entsetzlich elend und unfähig, wegzulaufen. Etwas in ihrem Inneren flehte darum, sie vom Gegenteil des Gehörten zu überzeugen. Sie wollte nichts Schlechtes von Sergio denken, sie wollte nicht glauben, dass er tatsächlich mit solch fürchterlichen Dingen zu tun hatte. Vielleicht hatte sie auch nur falsch verstanden.

„Ich bin sehr zufrieden mit dir, Natale“, sagte Sergio nun, und Alex konnte durch den Türschlitz sein Gesicht sehen. Sie verstand nicht, was der hässliche Mann erwiderte, aber sie verstand sehr wohl seinen Gruß.

„Noch alles Gute zum Geburtstag und einen schönen Abend, Don Sergio.“

*Don Sergio.* Sergio nahm mit einem lässigen Nicken die Ehrerbietung des Mannes entgegen. Alex glaubte, der Boden würde unter ihren

Füßen schwanken. Eine eisige Hand griff um ihr Herz, und ihr war speiübel vor Angst und Entsetzen. Nichts von dem, was in den Zeitungen geschrieben worden war, war erfunden. Es war sogar noch untertrieben. *Gangsterliebchen*, dachte sie. Oliver hatte vollkommen Recht gehabt, aber sie hatte ihm nicht glauben wollen! Sie, Alexandra Sontheim, war die Geliebte eines Mafiabosses, eines Mannes, der Killer damit beauftragte, andere Menschen zu töten. Sie drehte sich um, um aus diesem Haus zu flüchten, doch da wurde ihr eiskalt vor Schreck. Vor ihr stand ein Mann, und blickte sie aus kalten, blauen Augen an.

„Haben Sie sich verlaufen?“ fragte der Mann und musterte sie anzüglich von Kopf bis Fuß.

„Ich ... nein ... ich habe die Toilette gesucht“, stotterte Alex. Durch die angelehnte Tür hörte man die Stimmen der Männer in der Bibliothek.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte sie und wollte an dem Mann vorbeischlüpfen, aber er ergriff ihr Handgelenk.

„Nicht so hastig“, sagte er misstrauisch, „was haben Sie vor der Tür gemacht?“

„Ich sagte doch, ich habe die Toilette gesucht!“ Alex glaubte, sie müsste jeden Augenblick tot umfallen. Sie wusste nicht weshalb, aber sie empfand eine instinktive Abneigung gegen den jungen Mann, in dessen Augen ein brutaler, hinterhältiger Ausdruck lag.

„Würden Sie mich jetzt bitte loslassen?“ wiederholte sie mit aller Bestimmtheit, zu der sie noch fähig war.

„Oh nein, das werde ich nicht. Ich glaube Ihnen nämlich nicht, dass sie sich verlaufen haben. Und ich denke, mein Vater findet es nicht so toll, wenn er erfährt, dass Sie an Türen lauschen.“

*Mein Vater...* Alex starrte den jungen Mann an, und nun fiel ihr die frappierende Ähnlichkeit auf. Genauso musste Sergio mit fünfund-

zwanzig Jahren ausgesehen haben! Der junge Mann war Sergio's Sohn. Ihr wurde schlecht vor Angst. In dem Raum nebenan waren Männer, die über zwei Morde gesprochen hatten, und sie hatte es gehört. Sie dachte an die Mafiafilme, die sie gesehen hatte. Dort wurden unerwünschte Mitwisser mit einem Betonklotz an den Füßen in den East River geworfen. Zu den Fischen. Und Sergio, der Mann, den sie zu kennen geglaubt hatte, war *Don Sergio*, der Pate von New York. Es wäre ein Leichtes für ihn, sie verschwinden zu lassen.

„Hören Sie“, flüsterte sie, „das ist doch alles nur ein Missverständnis.“ „Das werden wir ja gleich sehen“, Cesare stieß die Tür auf ohne anzuklopfen und zerrte Alex mit. Sergio, der gerade etwas gesagt hatte, verstummte mitten im Satz und starrte seinen jüngsten Sohn und Alex überrascht an. Die anderen Männer wandten sich um.

„Cesare, was soll das?“ fuhr Sergio seinen Sohn mit kalter Stimme an.

„Papa!“ rief Cesare triumphierend und verstärkte seinen brutalen Griff um Alex' Handgelenk, „diese Frau stand vor der Tür und hat gelauscht!“

Sergio sah Alex erstaunt an.

„Lass sie los!“ befahl er. Alex erkannte, dass er wütend war. Cesare gehorchte widerwillig und versetzte Alex noch einen Stoß, so dass sie beinahe das Gleichgewicht verlor.

„Ich habe überhaupt nicht gelauscht“, stieß Alex hervor, „ich habe die Toiletten gesucht und mich verlaufen, und plötzlich kommt dieser Kerl, packt mich und zerrt mich hier hinein.“

„Du bist ein verdammter, kleiner Idiot, Cesare!“ sagte Sergio mit mühsam beherrschtem Zorn auf Italienisch, „weshalb belästigst du meine Gäste? Hast du wieder Kokain genommen?“

„Sie stand vor der Tür, Papa!“ rechtfertigte sich der junge Mann, der mit einem Mal unsicher wirkte, „du solltest mir dankbar sein, dass ich dir ...“

„Dankbar?“ schrie Sergio so unvermittelt, dass Alex zusammensackte. Nie zuvor hatte sie ihn so wütend gesehen, und er war wahrhaftig Furcht einflößend in seinem Zorn. Sie hatte Mühe zu verstehen was er sagte, weil er so schnell italienisch sprach und viele umgangssprachliche Ausdrücke benutzte, die sie nicht kannte.

„Du hast sie hierher gebracht, du hirnloser, dämlicher Idiot! Sie versteht doch sowieso kein Wort, aber was muss sie jetzt denken? Warum, zum Teufel, kannst du nicht einmal in deinem Leben nachdenken? Ich glaube wirklich, du hast dein ganzes Gehirn versoffen und vervögelt!“

Cesare schwieg verletzt. Niemand im Raum regte sich. Alex war kein ängstlicher Mensch, aber in diesem Moment hatte sie Angst, entsetzliche, nackte Angst. Sergio war ein Fremder, diese Männer waren Fremde, und sie ängstigten sie zu Tode. Cesare lachte heiser. Seine glasigen Augen glitzerten hasserfüllt.

„Du musst mir gerade was sagen!“ sagte er ebenfalls auf italienisch zu seinem Vater, „ich weiß genau, dass du es mit dieser Nutte treibst, und du lädst sie noch in Mamas Haus ein.“

Sein Gesicht war vor Wut und Enttäuschung verzerrt.

„Halt den Mund!“ unterbrach Sergio ihn.

„Wieso soll ich den Mund halten?“ Cesare lachte hässlich, „ihr meint wohl, ich weiß nicht, was ihr hier zu besprechen habt, was? Ihr haltet mich für ein kleines Kind, aber ...“

Sergio holte unvermittelt aus und versetzte seinem Sohn eine Ohrfeige, die diesen taumeln ließ.

„Geh mir aus den Augen, Cesare“, Sergio Stimme war nur noch ein zorniges Flüstern, „bevor ich mich vergesse und etwas tue, was mir später leid tut. Verschwinde aus meinem Haus! Sofort!“

Cesare hielt sich die Wange und wich zurück. Seine Augen blickten wild.

„Das wirst du bereuen! Das werdet ihr alle bereuen! Ich schieß auf euch!“ schrie er. Luca und Silvio waren aufgesprungen und blickten ihren Boss an.

„Lasst ihn gehen“, sagte Sergio auf Italienisch, „er weiß nichts. Er ist nur ein vollgekokstes Großmaul, sonst nichts.“

Er legte Alex den Arm um die Schultern.

„Es tut mir leid, dass er dich erschreckt hat“, sagte er, dann wandte er sich an die anderen Männer und schickte sie hinaus. Sergio ließ Alex los und ging zu einer kleinen Bar, die sich in einem der Bücherregale befand.

„Möchtest du etwas trinken?“

„Ja, gerne“, Alex versuchte, ihre panische Angst unter Kontrolle zu bekommen und das Zittern zu unterdrücken. Sie musste auf der Stelle dieses Haus verlassen! Am liebsten wäre sie noch in dieser Sekunde nach Deutschland geflogen, zu ihren Eltern, um sich in ihrem sicheren Kinderzimmer zu verkriechen. Auf was hatte sie sich da bloß eingelassen? Sergio reichte ihr einen Whisky und betrachtete sie durchdringend. Er schien zu überlegen, ob sie vielleicht wirklich an der Tür gelauscht hatte.

„Hast du verstanden, was ich eben zu Cesare gesagt habe?“ fragte er auf Italienisch, aber Alex' Gehirn funktionierte noch, und sie reagierte instinktiv richtig.

„Ich verstehe dich leider nicht“, sie lächelte schwach, „vielleicht könntest du mit mir englisch sprechen.“

„Nein, schon gut“, Sergio lächelte und nahm ihr das leere Glas ab. Er nahm sie in die Arme und küsste sie auf die Wange. Alex hätte ihn beinahe weg gestoßen, aber sie unterdrückte diesen Impuls.

„Cesare ist manchmal etwas übereifrig“, sagte Sergio leise, „er hat dir Angst eingejagt.“

„Er hat es versucht“, Alex gelang ein Lächeln, „aber mir kann man so schnell keine Angst machen.“

Nach allem, was sie heute Abend über Sergio erfahren hatte, konnte ihr überhaupt gar nichts mehr Angst einjagen. Da draußen saßen Senatoren, Bankvorstände, der Gouverneur des Staates New York, Richter und Anwälte. Sie konnten unmöglich die Wahrheit über Sergio Vitali wissen! Der kultivierte, charmante und großzügige Sergio Vitali war ein Gangster, der seine Feinde eiskalt von Killern umbringen ließ. *Don Sergio*, der eine Armee von Mördern befehligte und sich mit Geld und Mord den Weg ebnete, den zu gehen er sich vorgenommen hatte. Alex fröstelte.

„Komm, Cara“, sagte Sergio, „lass uns zu meinen Gästen hinausgehen. Wir trinken noch ein Glas Champagner und amüsieren uns.“

„Ja“, murmelte Alex benommen, „ja, das klingt gut.“

Sie folgte ihm hinaus auf den Flur. Vor der Tür blieb er stehen und sah sie prüfend an.

„Ist alles in Ordnung mit dir? Du bist ganz blass.“

„Nein, nein. Es ist alles okay“, Alex lächelte, „das ist nur der Schreck.“ Über ihr ganzes Leben war an diesem Abend ein düsterer Schatten gefallen, und sie fragte sich verzweifelt und voller Angst, was sie nun tun sollte.